

Wehrmachtshelferinnen

Alle im Dienst der Wehrmacht stehenden Frauen wurden unter dem Sammelbegriff „Wehrmachtshelferin“ zusammengefasst oder kollektiv als „weibliches Wehrmachtsgesolge“ bezeichnet. Dazu gehörten die nach dem Frankreichfeldzug eingesetzten Nachrichtenhelferinnen „Blitzmädel“ ebenso wie die Stabs- Wehrmachts- oder Helferinnen der Luftwaffe, sie hatten trotz Uniformierung keinen militärischen Status und gehörten zu dem völkerrechtlich geschützten Personenkreis, dessen Zurückhaltung in der Gefangenschaft nur zur Sicherung der Pflege von Verwundeten und Kranken der eigenen Streitkräfte gestattet ist. In diesem Falle genossen sie die Rechte von Kriegsgefangenen. Von den 1943/44 etwa 300000, zur Hälfte dienstverpflichteten eigentlichen Wehrmachtshelferinnen dürften nur wenige in Gefangenschaft geraten sein zumal die Truppe bemüht war, die Frauen bei Näherrücken der Front in die rückwärtigen Gebiete zu verlegen oder nach Hause zu entlassen.

Helferinnen die Kampfbefehle übermittelten oder Waffen und Geräte bei der Truppe bedienten wie die Flugmeldehelferinnen, Helferinnen bei den Flakscheinwerfer, Flakwaffenhelferinnen, nahmen am Kampf teil und waren als Kombattanten zu betrachten. Trotz dieser völkerrechtlicher Sicherung befahl das OKW für die Rückführung der Frauen im Falle feindlicher Vorstöße rechtzeitig Sorge zu tragen.

Die Gründung des Wehrmachtshelferinnenkorps am 1. Februar 1945, wobei alle Helferinnen neu eingestuft wurden, hatte die meisten nicht mehr erreicht. So wurde unter anderem die ärztliche Versorgung der Mitglieder des weiblichen Gefolges vereinheitlicht und die Besoldung neu geregelt.

Dagegen sind von den rd. 362000 im Sanitätsdienst der Wehrmacht stehenden weiblichen DRK-Kräften mit Sicherheit viele in alliierte Hand gefallen, weil sie beim Zurückweichen der deutschen Front nicht selten bei den Verwundeten und Kranken ausharrten, die nicht mehr zurück geführt werden konnten. Über die nicht unerhebliche Zahl der Opfer fehlen jegliche Angaben.

Im September 1944 entlies die Wehrmacht alle Frauen unter 21 Jahren die mit gefährlichen Aufgaben betraut waren und nahe an der Front ihren Dienst versahen. Als Ersatz wurden dann alle verfügbaren jungen Frauen über 21 Jahre eingezogen.

So bekam Sabina Raffler, geb. am 17.3.1920 am 24.Okt.1944 den Einberufungsbescheid. Sie hatte sich am 26. Oktober 1944 in der Kaserne für Wehrmachtshelferinnen in Krems bei Wien ein zu finden.

Bis dahin arbeitete sie als Dienstverpflichtende im Winterhalbjahr seit 1939 bei der Verpackungsfirma Frei in Helchenried bei Dirlwang. Den Sommer über half sie ihrer betagten Mutter in der kleinen Landwirtschaft. Übernacht musste sie ihren Persilkarton packen um am anderen Morgen zu Fuß auf den Bahnhof nach Ettringen zu gehen. In Türkheim Bf. in Buchloe und München musste sie umsteigen. Jeder Zug hatte Verspätung sodass sie erst gegen Abend in Salzburg an kam. An jedem Bahnhof sah man unzählige Soldaten mit feldmarschmäßigen Gepäck und sehr viele Zivile Reisende. Dazu wurde in München und Salzburg Fliegeralarm ausgelöst, ohne dass aber viel davon zu spüren war. Vier Stunden später ging die Fahrt nach Wien weiter. In jedem Waggon brannte wegen der Fliegergefahr nur ein kleines Notlicht und so fuhr der Zug in die Nacht hinein. Zwischen Salzburg und Wien hielt der Zug nur in Linz und St. Pölten und in Wien ging bereits die Sonne auf. Nach jedem „Halt“ fand eine Personenkontrolle durch Eisenbahner und der Feldgendarmarie statt. Auch dachte sie immer an die vielen Propaganda Plakate auf jedem Bahnhof, mit dem einen wurde für die Spinnstoff-Sammlung geworben, auf dem anderen gegen den Kohlenklau Front gemacht, mit einem weiteren „spare Gas für die Rüstung“ usw. Als sie in Wien ausstieg waren es mindestens noch Fünfzig Mädchen die das gleiche Schicksal mit ihr teilten. Drei Soldaten der Wehrmacht nahmen sie in Empfang und brachten sie zur Schiffsanlegestelle an die Donau. Auf dem Schiff reichte man ihnen ein knappes Frühstück und unterdessen ging es Donau aufwärts nach Krems. In Krems verließen sie den Donaudampfer, da sahen sie dass mindestens weitere 100 Maiden auf sie warteten. Kaum waren alle an Land, da ertönte das Kommando: „Alles in dreier Reihen aufstellen und im Gleichschritt Marsch“ - wie wir es von den BDM-Appellen gewohnt waren. In einer knappen halben Stunde kamen sie vor einer Kaserne an, die wohl noch aus K.u.K-Zeiten stammte und für Frauen hatte man einen extra Eingang geschaffen. Einzeln nacheinander wurden sie durch das Tor geschleust, wobei man uns auf den Einberufungsbefehl einen Stempel auf drückte. Zu zwölf wurden wir in eine Stube ein gewiesen. Nach dem Mittagessen ging es gleich zur ärztlichen Untersuchung, wo wir alle als tauglich befunden wurden. Danach begaben wir uns in die Kleiderkammer zur Einkleidung. Wir wunderten uns über die blaugraue Uniformen, aber als Kopfbedeckung Bergmützen und keine Schiffechen erhielten. Alle Einge kleideten mussten sich anschließend in einem Saal versammeln, wo sie über die künftige Verwendung und Aufgaben von einem Luftwaffen-Offizier unterrichtet wurden. Er eröffnete ihnen nun dass sie dem „Flakscheinwerfer-Dienst“ zugeteilt wurden und

auf sie kommt es künftig an ob noch ein feindliches Flugzeug ins Reichsgebiet eindringen kann oder nicht. Darum gehört zu ihrer Dienstkleidung, der sich im Freien abspielt, die Bergmütze und der Stahlhelm. Viele waren danach stolz, wenn sie zum Endsieg beitragen können und wenn man gerade sie braucht. Aber die überwiegende Mehrheit wurde still und nachdenklich und keine traute sich zu äußern. Die meisten wussten doch das Nacht für Nacht und auch tagsüber, Tausende von Bombenflieger ins Reichsgebiet einfliegen und gegen die man fast machtlos ist und dass der Krieg längst verloren ist.

Bei Dunkelheit führte man ihnen die verschiedensten Scheinwerfer vor, man lies für sie sogar zur Demonstration ein Flugzeug in 5 – 6000 m Höhe aufsteigen. Am nächsten Tag wurden alle Helferinnen über die Einzelheiten am Gerät geschult. Am Ende wurden wir mit einem feierlichen Gelöbnis übernommen. Mit Handschlag gegenüber dem militärischen Dienststellenleiter hatten wir Treue und Gehorsam gegenüber Hitler und gewissenhafte und uncigennützig Erfüllung ihrer Dienstobliegenheiten zu geloben, Sie mussten folgende Worte nachsprechen: „Ich gelobe: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein und meine Dienstobliegenheiten gewissenhaft und uncigennützig erfüllen.“ Beim Abendessen erhielten alle ihren Marschbefehl. Alle Zwölf von unserer Stube wurden nach Gleiwitz in Oberschlesien abkommandiert. Ein Absurdum wie es höher nicht mehr geht, die 11 Schlesierinnen hatte man nach Krems bei Wien zitiert um sie nach ein paar Tage nach Gleiwitz zurück zuschicken. Die 12. im Bunde war ich als die Siebnacherin Sabina Raffler. Noch am Abend brachte man sie zum Bahnhof in einem Wiener Vorort, von dem es dann in Richtung Mährisch-Ostrau und weiter nach Schlesien ging. Im stillen dachte jede für sich, was wird uns erwarten ? wird die Wehrmacht die Rote Armee noch aufhalten können, die bereits 200 km vor dem Oberschlesischen Industrievier steht? Manche sind ab und zu etwas eingnickt, geschlafen so richtig hat keine. Die Bahnstrecke verlief entlang des Donau-Oder Kanals bis nach Mährisch-Ostrau. Bei Nacht und Nebel hatten wir von der Umgebung kaum was mitbekommen, wir konnten uns daher relativ sicher fühlen. Bis Ostrau gab es keinen Halt, dann mussten wir in den Zug der von Krakau nach Breslau fährt umsteigen. Aber schon beim Eisenbahnknotenpunkt Kosel mussten wir nochmals den Zug wechseln um nach Gleiwitz zukommen. Auch auf der ganze Strecke im Revier bis weit in den Vormittag hinein, war es ziemlich Neblig und so sahen wir nicht viel von der Umgebung.

Kaum stand der Zug, da his es Wehrmachtshelferinnen für Gleiwitz aussteigen. Sie wunderten sich, dass da noch mal eine Gruppe für Gleiwitz ausstieg und wo diese zugestiegen waren, hatten sie nicht mitbekommen. Nun waren wir auf dem Bahnhofsplatz von Gleiwitz, von wo aus der 2. Weltkrieg seinen Anfang nahm. Diese Oberschlesische Industriestadt hatte vom Bombenkrieg bisher nicht allzu viel mitbekommen. Ab und zu ein paar beschädigte Häuser, sonst war vom Krieg außer dem vielen Militär und den Warte-Schlangen vor den Geschäften nicht viel zu sehen. Und nun sollen die paar junge unerfahrene Weiber mitzuhelfen die Stadt vor den Russischen Bombenflieger zu schützen.

Zwei Unterführerin geleiteten uns zu einer bereitstehenden Straßenbahn die uns hinaus zu einer Truppenunterkunft am Stadtrand brachte, wo wir gepflegt und richtig ausschlafen durften. Am nächsten Tag begann für uns ein 8- Tage Lehrgang am Gerät, der auch bei Nacht durchgeführt wurde. Zweimal hatten wir abends Ausgang, am ersten Abend besuchten wir ein Kino. In der Wochenschau zeigte man nur Frontberichte und als Hauptfilm lief der „Meineidbauer“. Kurz vor Schluss war Fliegeralarm und wir mussten einen Schutzraum gegenüber auf der anderen Straßenseite auf suchen. Nach der Entwarnung begaben sich alle Zwölf auf dem Weg in die Kaserne. Der Heimweg gestaltete sich wegen der Verdunkelung etwas schwierig, nur in östlicher Richtung sahen wir eine Feuerröte. Sie kam mit Sicherheit von einer Nachbarstadt, entweder Hindenburg oder Königshütte. Auf jeden Fall wurden nun die letzten Zweifel der jungen Frauen ausgeräumt, ihre künftige Aufgabe sei sinnlos.

Beim zweiten Ausgang besuchten sie in der Nähe eine Kneippe. Als die Gäste, es waren ausschließlich verwundete Soldaten die aus dem in der naheliegenden Lazarett waren. Als sie uns Mädchen zur Türe herein kommen sahen, gab es ein großes Hallo. Die Freude war kurz, den die Soldaten hatten nur bis 10 Uhr abends Ausgang und wir jungen Frauen mussten auch wieder zurück in die Kaserne.

Am nächsten Morgen beim Appell eröffnete ihnen ein Unteroffizier, das sie in einer halben Stunde mit einem Bus zum Einsatzort gebracht werden. Man müsse leider den Lehrgang abbrechen, weil die Luftabwehr vordringlich sei. Er hoffe dass jede ihr bestes gebe und wünschte allen recht viel Glück bis zum Endsieg. Nach etwa 10 Minuten Fahrzeit, der Bus war umgebaut zum Holzvergaser und fuhr daher nicht so schnell, waren sie aus der Stadt. Vorbei ging es an einigen Flakstellungen und nach etwa 3 – 4 km sahen wir unseren Einsatzort. Am Rande eines kleinen Wäldchen standen drei Baracken zwei für die Mannschaft und eine größere Dienstbaracke. Der

Scheinwerfer war cirka 150 m entfernt auf einem Betonsockel montiert und mit Erdwällen umgeben. 300 m weiter war die nächste Scheinwerfer – Batterie installiert und so ging es noch einige male weiter. Wir hatten kaum unsere Sachen in die Baracken gebracht und unsere Betten belegt, kam schon der Befehl zur Einweisung am Scheinwerfer, die wieder ein Unteroffizier der Flak vornahm. Der Scheinwerfer hatte ein 200 cm Spiegel, der bei 100 Volt und 450 Ampere eine Lichtstärke von 2,4 Milliarden HK erreichte. Jede wurde mit einer anderen Aufgabe betraut, so wurde Eine als Maschinistin für den Generator eingewiesen. Die Scheinwerferführung wurde vorerst von einem Unteroffizier übernommen, der aber nach vier Wochen an die Front versetzt wurde. Zwischenzeitlich mussten sie mit einem Fesselballon Suchübungen machen.. Bis plötzlich von der Flugüberwachung und vom Fliegerhorchdienst Feindflugzeuge aus östlicher Richtung gemeldet wurden. Sofort mussten sie den Turban, der beim normalen Dienst üblich war mit dem Stahlhelm tauschen. Die Maschinistin hatte nebenbei schon den Generator gestartet. Der erste Einsatz kam so überraschend, dass uns zur Angst und Nervosität keine Zeit blieb. Kaum hatten wir ein Ziel ausgemacht, da fingen mehrere Flakgeschütze zu feuern an. Mehrere benachbarte Scheinwerfer-Batterien suchten nun gemeinsam mit uns weiter den Nachthimmel ab, manchmal kreuzten sie die Lichtkegel. Die Freude der Mädchen war übergroß als einen Flieger brennend vom Nachthimmel stürzte und sie hatten dazu beigetragen ein Feindflugzeug zu vernichten.

Ein paar Mal ging das noch und dann waren sie zwar jede Nacht in Alarmbereitschaft, aber kein einziges Feindflugzeug kam mehr. Dafür kamen die russischen Flieger jetzt jeden Mittag und sie konnten nichts mehr tun als in ihrem Unterstand Deckung suchen.

In der Zwischenzeit, es war Ende November hatten wir in Oberschlesien Dauerfrost, dazu kam noch eine leichte Schneedecke. Die Baracken konnten wir mit Kohle heizen, aber im Unterstand wo wir über die Mittagszeit 3-4 Stunden verbringen mussten war es ziemlich kalt.

Die Verpflegung die uns täglich mit einem Kübelwagen gebracht wurde, viel immer spärlicher aus. Als Flakwaffenhelferinnen haben sie Anspruch auf den Wehrmachtsverpflegungssatz III nach dem sie täglich 700 g Brot, 30 g Zucker, ½ l entrahmte Milch und 680 g Frischfleisch in der Woche. Diese Vorschrift war am Ende des 5 Kriegsjahres wegen der andauernden Versorgungspässe nicht mehr zu realisieren

Obwohl sie über Feldtelefon in ihrer Gegend zu allen Scheinwerfer- u. Flakbatterien und zum Flieger-Hochdienst Verbindung hatten, erfuhren nichts was sie von dem kleinen Volksempfänger schon wussten.

Es war Mitte Dezember als der Fahrer wieder mit der Verpflegung kam, er konnte wegen der Tiefflieger entweder früh morgens oder erst abends kommen. Traudel die Kameradin aus Kattowitz die das Essen in Empfang nahm, verstand sich gut mit dem Fahrer und quetschte ihn auf ihre Weise aus. Von ihm erfuhr sie, das der Frontverlauf von Krakau bis Lizmannstadt verläuft und der günstige Witterung mit wenig Schnee und des Frostbodens die Front nicht mehr zu halten ist. Auch seien vom ganzen Revier sämtliche Frauen und Kinder die letzten Wochen weiter nach dem Westen evakuiert worden. Er verpflichtete sie um Gotteswillen nichts zuzusagen, das hätte böse Folgen für ihn. Natürlich wurde sie von allen Elf jetzt bedrängt bis sie alles wussten.

Über vier Wochen schon mussten jeden Morgen der Scheinwerfer und alles was dazu gehört tarnen und abends das Gerät wieder Einsatzbereit machen, hatten sie doch jeden Mittag Fliegeralarm. Dann kam Heilig Abend, die Unterkunft schmückten die jungen Frauen mit frischem Tannengrün, Lamettas schnitten sie aus dem Silberpapier von Zigarettenpackungen.

Der Gedanke was werden die nächsten Wochen und Monate bringen? was ist zu Hause los? lebt mein Freund der an irgend einer Front kämpft noch? All diese Gedanken ließen in ihnen keine weihnachtliche Stimmung aufkommen. Plötzlich stimmte Johanna die Stuben Älteste „Stille Nacht“ an und alle sangen aus voller Inbrunst dieses schönste Lied. Eine andere Kameradin hat dann aus einem kleinen Büchlein eine Weihnachtsgeschichte vorgelesen. Mit drei Vaterunser wollten wir die kleine Feier beschließen, da läutete die Alarmglocke – und aus war es mit dem friedvollen Heiligabend. Über Weihnachten und Neujahr änderte sich nicht viel in unserer Aufgabe, gelegentlich ein nächtlicher Alarm aber tagsüber um so schlimmer. Jeden Tag war dafür eine andere Stadt im Revier dran und das ging so weiter.

Mitte Januar hörten wir nachts plötzlich ein dumpfes mehrstündiges Donnern. In der folgenden Nacht erkannte oder glaubten es die Meisten, dass es sich um Geschützdonner handelt. Was tun war jetzt die Frage, sollen wir einfach abhauen? oder sollen wir warten bis die Russen da sind? Am nächsten Abend kamen die ersten Soldaten der Wehrmacht von der zurück genommenen Front. Zerrissen, Zerlumpt und notdürftig zusammen geflickt und hungernd bei uns an. Ein Oberleutnant meinte, was wir noch hier täten, ob uns keiner nach Hause geschickt hat. So was ist ja ungeheuerlich –

Wehrmachtshelferinnen im Kriegsgebiet schrie er! wir erklärtem ihm das unsere Telefonverbindung unterbrochen sei. Als am nächsten Tag die Verpflegung ausfiel rechnete, sie mit dem Schlimmsten. Gut das Jede von der ohnehin kargen Ration, die wir in der letzten Woche bekamen etwas zurück legten, den der starke Frost half uns das nichts verdarb.

Da kam am Abend des 20. Jan. 1945 ein Volkssturm- Mann mit einem Pferd und Wagen, bewaffnet mit einem Karabiner, er hätte den Auftrag uns sofort in dieser der Nacht 30 km westwärts zu bringen. Schnellstens zogen wir uns warm an luden unser Gepäck auf den Wagen und dann ging es los. Alle mussten sie mit dem Fuhrmann zu Fuß laufen, den das Pferd war mit dem vielen Gepäck und dem schweren eisenbereiften Wagen schon überfordert. Nach einer Weile wurde es den meisten Mädchen klar, den sie waren ja alle aus Oberschlesien, dass sie ihre Heimat nie mehr wiedersehen werden. Wie viele Tränen in den Augen hatten konnte man in der Dunkelheit nicht sehen, aber man merkte es an den Stimmen dass alle weinten, die wenigsten vermochten nochmals zurück zuschauen. Hatten wir zu Beginn noch den Kanonendonner in den Ohren, aber wie weiter sie nach Westen marschierten, um so leiser wurde er. Um Mitternacht legten wir eine Pause ein und aßen die Hälfte von unseren Vorräten auf. Zum trinken hatten wir nicht viel, den das wäre bei der Kälte von -20° alles gefroren. Ab und zu kamen ein paar Gehöfte oder mal ein Gutshof, sonst war an unserer Straße kaum was zusehen. Im Nachhinein fiel uns auf, das die Gehöfte schon verlassen waren. Ein Stunde später sahen wir unweit der Straße wieder einen größeren landw. Betrieb, da fiel unserem Fuhrmann plötzlich ein, er könne dort nach Heu schauen. Denn so sagte er, das Pferd muss morgen Früh gefüttert werden. Er lies sein Fuhrwerk auf der Straße stehen und forderte eine von uns auf ihn zu begleiten, die zögerte ein wenig und sofort unaufgefordert gingen noch zwei Mädchen mit. Auch das Gewehr und unsere einzige Taschenlampe nahmen sie zur Sicherheit an sich. Sie sahen sofort wie sie dem Hof näher kamen, dass hier Niemand mehr ist und sämtliche Türen und Tore waren versperrt, anscheinend hofften die Besitzer bald wieder zurück kehren zu können. Unter einem Vordach fanden sie einige Heuballen, wovon sie einen mitnahmen. Der Fuhrmann hatte sich aber wahrscheinlich noch etwas anderes erhofft – aber mit drei Frauen hatte er kein Glück und außerdem gaben sie den Karabiner nicht mehr aus der Hand. Weiter ging die Fahrt auf der schmalen mit Kopfstein gepflasterten und mit Alleebäumen eingesäumte Straße. Gegen fünf Uhr morgens, sie konnte alle fast nicht mehr laufen, da blieb unser Gaul auf einer kleinen Brücke stehen und schnupperte laut. Unser

Fuhrmann begriff sofort dass das Pferd durst hatte. Sofort nahm er einen Kübel und stieg zu dem Flüsschen das die Straße überquerte, hinunter und holte in dem zur Hälfte zu gefrorenen Bach Wasser. Weiter vor uns waren jetzt Geräusche von Pferdefuhrwerke zu hören. Mit der Zeit näherten sie diesen Kolonnen, als wir sie eingeholt hatten sahen wir dass es alles Flüchtlinge waren. Alte Leute, Frauen, Kinder und Säuglinge aufgepackt mit Nötigsten und alle waren auf dem Weg nach Westen. Im Morgengrauen erreichte sie die Oderbrücke vor der sich ein Stau gebildet hatte. Dann sahen wir zum erstenmal SS-Männer, sie bereiteten die Sprengung der Brücke vor, Welch ein Glück dass sie noch rechtzeitig über die Oder kamen. Nach einpaar Kilometer erreichten sie die Stadt Kosel, wo sie der Fahrer zum Bahnhof brachte. Schleunigst luden sie das Gepäck ab und brachten es in die von Flüchtlingen überfüllte Bahnhofshalle. Den Fuhrmann hatte sie kurz vorher mit einer kurzen Umarmung in dem sie sich Gegenseitig alles Gute wünschten verabschiedet. Nun konnten sie sich wenigstens ein wenig aufwärmen, die Toiletten aufsuchen und sich auch notdürftig waschen. Das Rote Kreuz war gerade dabei, ihnen einen Ersatzkaffee mit Milch und Schwarzbrot mit Marmelade auszugeben. Da kam auf einmal die Feldgendarmarie und zwei SS- Männer, sie wollten wissen wo sie her kamen und den Marschbefehl sehen. Dann stellten sie fest, dass diesen ja der Fuhrmann besaß und wieder mitgenommen hat. Nach einem gehörigen Anschief befahlen sie uns da zu bleiben bis sie wieder kommen. Nach einer Stunde kamen die Herren mit einem Marschbefehl für Neißer wieder und in zwei Stunden geht der Zug, den sollen wir ja nicht versäumen. Unsere Unterführerin, vor der Abfahrt in Gleiwitz wurde sie dazu ernannt, protestierte und sagte: „ wir haben schon zwei Tage nichts mehr warmes gegessen „ sofort erwiderte der SS-Gruppenführer die Soldaten an der Front auch nicht“ Aber er gab uns dann einen Bezugschein der uns berechtigte 12 Mittagessen im Bahnhofs-Restaurant einzunehmen. Sofort begaben wir uns mit Sack und Pack dort hin und zeigten unsren Schein vor. An der Theke sagte man uns, sie haben nichts mehr, eine zweite Frau kam hinzu und meinte, es daure noch eine Stunde. Eine dreiviertel Stunde später konnten wir dann unser Essen fassen, zuerst eine Kartoffelsuppe und Schweinefleisch mit Sauerkraut.

Frohen Mutes begaben wir uns zum Bahnsteig und warteten auf unseren Zug, aber der kam und kam nicht. Ein Stunde war schon wieder vergangen, dann fragten wir einen Schaffner der vorbei kam, der meinte er wisse noch nichts.. Wir entschlossen uns wegen der Kälte eine Wache von zwei Mädchen auf dem Bahnsteig zu lassen damit wir den Zug nicht versäumen

und alle halbe Stunde wechselnden wir ab. Die anderen wärmten sich derweil in der Bahnhofshalle auf. Mittlerweile es war schon gegen 4 Uhr nachmittags, da wurde Fliegeralarm ausgelöst. Im selben Augenblick sahen wir unseren Zug kommen, der durfte wegen des Alarmes im Bahnhof nicht halten. Wir suchten ohne unser Gepäck in aller Eile einen Schutzraum auf und warteten was da wohl kommen wird. Als die Entwarnung kam und wir den Luftschutzkeller verließen, war es bereits Dunkel aber in nördlicher Richtung war der Himmel Feuerrot, was da wieder bombardiert wurde konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Die Nacht mussten wir mit Flüchtlinge im überfüllten Wartesaal verbringen. In der Frühe fuhr plötzlich ein leerer Zug in den Bahnhof ein, auf den Schildern stand in Fahrtrichtung Görlitz. Alle Menschen die im Bahnhof übernachteten und die schon in aller Frühe auf den Bahnhof kamen stürmten nun den Zug und alle wollten mit. Nur nicht den Russen in die Hände fallen, his es immer wieder. Wir Wehrmachtshelferinnen hatten den Frauen mit Kindern den Vortritt gelassen und halfen ihnen in die Abteils. Im Postwagen öffnete sich von Innen eine Schiebetüre und eine Postbedienstete winkte uns wir sollen hier her kommen. Schnell luden wir unser ganzes Gepäck ein und wir alle hinter her und waren heil froh mit dem Zug mit zukommen. Erst als der Zug schon längst fuhr, merkten wir, dass wir ja heute noch gar nichts gegessen hatten. Neustadt, Neiße, Kamenz und Glatz waren unsere Stationen die uns entlang des Riesengebirge führten und wo wir uns einigermaßen sicher fühlten. Auf irgend einem Bahnhof gab es Kohlsuppe und Komisbrot. Für den Durst nahmen wir in unsren Feldflaschen Wasser mit. In dem Post-Waggon gab es nicht für alle Sitzgelegenheiten, wir wechselten uns ab und nahmen mit dem Fußboden vorlieb. Schlimmer war dass wir keinen Zugang zur Toilette hatten. Der Waggon besaß auf der Stirnseite zwar ein Bremserhäuschen zu dem wir Zugang hatten und mit einem Eimer versehen war, wo wir unsere Notdurft verrichten konnten. Stark beansprucht wurde dieses Häuschen nicht, denn bei dem wenigen Essen was wir bekamen, war das nicht so oft nötig. In der Grafschaft Glatz gab es von einer Gulaschkanone einen Schlag Gulasch mit Kartoffel. Gerne hätten wir noch nachgefasst, aber bei den vielen Menschen die noch verköstigt werden mussten, war das nicht drin. Es konnte uns Niemand sagen wie lange wir Aufenthalt haben, oder ob wir die Nacht hier verbringen müssen, auf jeden Fall befahl man uns im Zug zubleiben.

Gegen 4 Uhr in der Frühe es war mittlerweile der 24. Januar 1945 fuhr der Zug plötzlich los, einen kurzen Aufenthalt hatten wir in Waldenburg und dann ging es weiter nach Hirschberg. Mittags erreichten Görlitz, wo alles

aus dem Zug geholt wurde. Flüchtlinge aus Schlesien wurden in Schulen und Turnhallen einquartiert und alle Angehörige von Wehrmacht und Volkssturm wurden genauestens überprüft. Auch alle Verwundete die einzeln oder in kleinen Gruppen im Zug waren, mussten sich von Wehrmachtsärzten untersuchen lassen. Vermeintliche Deserteure wurden sofort abgeführt, wir hatten einen Marschbefehl der bis Neiße lautete und von da hatten wir einen Stempel und so konnten sie uns nichts anhaben. Man hatte uns nun in Görlitz in einer Kaserne untergebracht, wo wir notdürftig gepflegt wurden. Später kamen zwei SS-Offiziere und eröffneten uns, das hier wieder eine Verteidigungslinie aufgebaut wird. Eine Entlassung aus dem Wehrmachedienst komme also nicht in Frage und da sie bis auf eine, alle aus Schlesien stammen können sie im Moment so nicht nach Hause. Aber ich kann nach Hause, verkündete ich wortstark, ich bin die eine die nicht aus Schlesien stammt, ich komme aus Bayern. Sie gehören einer vollständigen Scheinwerfergruppe an, die noch gebraucht wird und da haben sie zu bleiben, meinte der SS-Offizier. Bei dem allgemeinen Chaos, das immer größer wurde kamen immer mehr Wehrmachtshelferinnen zu uns in die Kaserne. Fast den ganzen Tag hatten wir auf dem Kasernenhof Sport und Exerzieren, das nur durch die täglichen mehrmaligen Fliegeralarme unterbrochen wurde.

Eines Morgens brachten zwei nicht mehr Kriegsverwendungsfähige Soldaten den Befehl - in eine RAD- Baracke 10 km nördlich der Stadt zu übersiedeln. Es werde dort eine Fliegerabwehrstellung aufgebaut, aber wir müssten dort hin zu Fuß marschieren. Auf dem Weg dorthin kreuzten unseren Weg Kolonnen von unzähligen KZ- Häftlinge, dann wieder Flüchtlingstrecken und Kriegsgefangene verschiedener Nationalitäten. Es war ein unbeschreibliches Bild, wir hatten Hunger, aber diesen Kreaturen hat man das Essen abgewöhnt. Ein solches Elend hatten wir noch nie gesehen.

Als wir die verlassenen Arbeitsdienst- Baracken von weitem sahen, kam uns wieder das große Grausen. Von Fliegerabwehr- Stellungen weit und breit keine Spur. Am Abend des nächsten Tages, wir waren noch immer ohne Verpflegung gingen wir auf eigene Faust los. In der eisigen mond hellen Nacht sahen wir auf dem schneebedeckten Weg, dass vor uns viele Menschen gegangen sind. Plötzlich sahen sie immer wieder tote KZ- Häftlinge und auch tote Kriegsgefangene am Straßenrand liegen. Um Mitternacht waren wir in die Nähe einer Bahnlinie die wir nun weiter verfolgten. Im nachhinein erfuhren wir, dass es die Bahnlinie Liegnitz – Elsterwerda war. Wir liefen noch eine gute Stunde, da hörten wir von der

Ferne das sich im Schritt-Tempo ein Zug nähert. Sofort kam in uns der Gedanke auf, wir könnten auf den Zug aufspringen, was uns auch gelang und so waren wir dann im Morgengrauen in Elsterwerda in der Nähe von Torgau. Im Eisenbahn- Knotenpunkt Elsterwerda musste alles aus dem Zug, der dort endete. Hier waren noch strengere Kontrollen, plötzlich waren da mehrere Gruppen von unserem Verein die alle in eine leere Güterhalle eingewiesen wurden, und die uns fast eine Woche als Notunterkunft diente. Der Bahnhof, ja der ganze Ort war mit Flüchtlinge derart überfüllt, dass man am Tag der Ankunft nicht einmal eine Scheibe Brot bekam. Nach einer Woche bekamen wir den Marschbefehl nach Großenhain 20 km vor Dresden, dort soll zur Sicherung der Stadt ein Flakgürtel entstehen. Als wir vor Ort waren, gab es zwar Unterkünfte aber sonst weit und breit nichts. Über Hundert mehr oder weniger ausgebildete Helferinnen im Flak-Scheinwerferdienst richteten sich so gut es ging häuslich ein, auch die Verpflegung die von einer Wehrmachtsküche am Stadtrand kam, war zwar knapp aber gut. Sonst aber waren wir von der Außenwelt total abgeschnitten, die Telefonleitungen waren Tod und ein Radio hatten wir auch nicht. In den Baracken waren Kanonen-Öfen aufgestellt, da der Kohlenvorrat auf gebraucht war, mussten wir mit Holz heizen. In dem nahen Wäldchen sammelten wir seit drei Tage alles brennbare Holz und mit der Zeit hatte wir ein beachtlicher Vorrat angesammelt. In der Frühe brachte der Fahrer mit einem Holzvergaser wieder unsere Tages-Ration und einen kleinen Volksempfänger den er irgendwo aufgegabelt hatte und Strom müsste da sein meinte er - wenn der Benzin noch reicht. Unsere zwei Maschinistinnen machten sich auf Suche und fanden das Strom- Aggregat mit zwei Kanister Benzin.

Am Abend scharten wir uns alle um den warmen Ofen und freuten uns das wir endlich mal wieder Radio hören konnten. Aber kurz nach 20 Uhr kam die erste Luftlagemeldung die lautete: „ Schwere Bomberverbände fliegen ins Rheinland ein“. Wer weis wo die heute wieder ihre tödliche Last abladen. Das Rheinland ist weit und Dresden gilt im Volksmund als der Luftschutz- Keller Deutschlands, drum hat die Stadt auch keine Luftverteidigung. Einige unserer Mädchen ließen die Radiomeldungen keine Ruhe und verfolgten jede Durchsage. In einer weiter Durchsage war zu vernehmen, dass sich die Bomberverbände geteilt hätten, ein Teil ist Richtung Kassel, ein Teil Darmstadt/Aschaffenburg und der andere Teil Richtung Leipzig unterwegs. Nach einigen Minuten heulten alle Luftschutzsirenen von Dresden und Umgebung. Alle strömten sie ins Freie, aber außer Sirenengeheul war nichts zuhören.

Wir hatten von einigen Zivilisten die in den letzten Tagen vor bei kamen, gehört dass die Stadt von Ostflüchtlingen und von Verwundeten- Transporte überfüllt ist. Am Stadtrand und in den Außenbezirken vegetieren Hunderttausende von Kriegsgefangenen und von KZ- Insassen in Baracken. In Dresden so schätzt man leben zur Zeit 1,2 – 1,3 Millionen Menschen erzählten sie.

Es dauerte nicht lange, da war das Brummen der Bomber zu hören und es wurde immer stärker und stärker. Und plötzlich Explosionen über Explosionen, eine Stunde lang. Da rötete sich schon der Himmel über der Stadt und da kam wieder eine Bomberwelle nach der anderen und warfen über 3000 Tonnen Brandbomben ab. Der Feuersturm war so stark, dass wir 20 km entfernt noch die Wärme spürten. Die jungen Frauen waren so geschockt, dass sie sich nicht einmal in ihre Unterkünfte trautes und viele weinten, die anderen schimpften weil sie nichts, gar nichts dagegen tun konnten. Als am 2. Tag nach dem Inferno noch keine Verpflegung kam, nahmen sie an, dass alles den Bomben zum Opfer gefallen war. Auch kamen jetzt immer wieder Menschen vorbei, die dem Inferno mit knapper Not entronnen waren. Sie erzählten dass die Stadt ein einziger Trümmerhaufen ist, noch immer brenne und sie sahen wie Menschen auf offener Straße vor Hitze verglühten.

Nach zwei Tage ohne Verpflegung und der allgemeinen Meinung dass wir hier nichts mehr verloren haben, brachen sie im Morgengrauen des 15. Februar westwärts in Richtung „Riesa“ auf. Wir hofften dort einen Zug nach Leipzig zu erwischen, was uns nach ein paar Stunden Wartezeit auch gelang. Nun hatten wir uns vorgenommen so schnell wie möglich nach Westen zu kommen. Diese Hoffnung machte uns wieder die Feldgendarmarie und die SS zu Nichte. Man versorgte uns auf dem Bahnsteig von ein paar Gulaschkanonen mit einer warmen Malzeit und schickte uns mit der Bahn weiter nach Bitterfeld.

Dort angekommen, standen wir einige Zeit auf dem verdunkelten Bahnhof herum und dachten nur an eines, hoffentlich gibt es keinen Fliegeralarm, denn wir hätten nicht gewusst wohin. Schließlich führte man uns in eine leerstehende Gewerbeschule und wies uns fünf Räume zu. Vor uns waren Einheiten der Wehrmacht einquartiert. Die vielen Strohsäcke und Matratzen kamen gerade recht, sonst hätten wir mit unseren Decken auf dem Fußboden schlafen müssen. Erst am nächsten Morgen kam Verpflegung von einer Werks- Kantine. Auch Abends brachten sie nochmals was zu Essen – seit Wochen waren wir das nicht mehr gewöhnt. Die Räume der Schule waren beheizt und Sanitären Anlagen gehörten zur Luxusklasse –

wenn wir bedenken was wir diesbezüglich schon alles gesehen hatten. Die Unterführerinnen die uns betreuten, sagten nur wenn man sie fragte, sie haben noch keine Weisungen erhalten. Wir jungen Frauen durften vormittags und nachmittags jeweils zwei Stunden ausgehen, außer es war Fliegeralarm. Zwischendurch kamen zwei Stabsärzte und untersuchten alle Wehrmachtshelferinnen auf ihren Gesundheitszustand. Da stellte sich heraus das zwei Mädchen in anderen Umständen waren und die Kolleginnen hatten angeblich davon nichts bemerkt. Sie wurden sofort vom Dienst bei der Wehrmacht entlassen und in die Obhut des Roten Kreuzes gegeben. Da sie einer andern Gruppe angehörten, erfuhren wir von ihnen nichts mehr. Am Nachmittag des 27. Februar erhielten wir den Befehl sechs Gruppen nach Brandenburg und vier Gruppen nach Stralsund. Als Begleitung erhielten sie je eine Unterführerin, diese glaubten noch sieben Wochen vor dem Zusammenbruch an den Endsieg. Entsprechend gebärdete sie sich uns Mädchen gegenüber, den wir mussten am 1.März. an dem neuen Einsatzort sein über den sie aber noch nichts verlauten lies. Bei einbrechender Dunkelheit begaben wir uns zum Bahnhof und mussten noch fast zwei Stunden auf den Zug von Leipzig warten. Als der Zug in den Bahnhof einfuhr, war fast jeder Waggon überfüllt war. Es waren Volkssturm, 16-jährige Hitlerjungen und junge SS- Männer mit 17 und 18 Jahren, sie waren alle zur Verteidigung von Berlin abkommandiert. Als wir alle im Zug waren, fragte ein alter Volkssturm- Mann einige von uns, Mädchen wo schicken die euch noch hin ? sie gaben ihm zuerst keine Antwort, aber dann sagte doch eine, nach Stralsund - da kann ich mir schon denken wieso, erwiderte der Mann. Der Zug fuhr los, aber schon bei der nächsten Station musste er im Schritt- Tempo fahren und so ging es bis Berlin. Jeder Bahnhof war bei Fliegerangriffe beschädigt worden. Trotzdem waren wir gegen 2,30 Uhr in einem Berliner Vorort angekommen. Wir sorgten uns, da Berlin fast jede Nacht von Bombenflieger heimgesucht wird, dass wir hier hoffentlich nicht lange bleiben müssen. Da kam schon der Zug nach Stralsund, der dann in den Außen- Bezirken von Groß- Berlin immer wieder anhielt, da Nachts von Bautrupps bestehend aus fast ausschließlich KZ- Insassen die Gleise notdürftig Instand gesetzt wurden. Heilfroh waren wir, als wir ungeschoren aus den Raum Berlin heraus waren. Bis Neustrelitz ging es so weit ganz gut, wenn nicht kurz vor dem Bahnhof der Zug plötzlich stehen geblieben wäre, wie sich bald herausstellte hatte die Lok Maschinenschaden. Mittlerweile wurde es Tag, da holten uns Eisenbahner aus dem Zug und befahlen uns, wegen der Tieffliegergefahr in das Bahnhofsgebäude zu gehen. Wir waren kaum alle

im Bahnhofsgebäude, da fuhr ein Lazarettzug aus Pommern ein. Man sah sofort dass der Zug einem Tieffliegerangriff ausgesetzt war, obwohl der Zug auf den Dächern und an den Seiten mit dem roten Kreuz gekennzeichnet war, wurde er mit Bordwaffen angegriffen. Auch die Lok war getroffen, so dass sie nur noch mit halber Kraft fuhr und dampfte fürchterlich. Kaum stand der Zug, da ging ein riesiges Geschrei los und überall Kommandos. Da kam die Feldgendarmarie und befahl uns jungen Frauen die Toten aus zuladen. 17 Tote zerrten sie aus den zerschossenen Waggons und bahrten sie in einer Lagerhalle neben den Bahnsteigen auf. Wir wuschen gerade die Hände und brachten die Uniformen wieder in Ordnung, das bis es einsteigen nach Stralsund. Wir hatten noch nicht einmal die halbe Wegstrecke zurück gelegt und dachten immer wieder was wird da noch alles sein bis wir am Bestimmungsort angelangt sind. Zum Glück kam Nebel auf und später Nieselregen dazu, das beruhigte uns und wir brauchten keine Angst mehr haben bis zum Ende der Reise. Aber der Gedanke an die Toten Verwundeten Soldaten, lies uns keine Ruhe. In uns entwickelte sich Hass und Verzweiflung und wir schworen uns, falls wir noch einmal die Gelegenheit hätten, dann würden wir alles tun, dass so viele Feindflieger wie möglich vom Himmel geholt würden. Es war schon genug das der Hunger mit fuhr, aber so ein schreckliches Erlebnis konnte keine von uns so einfach weg stecken.

Schon zwei Tage bekamen wir schon wieder keine Verpflegung. Wer da nicht ein kleinen Vorrat im Tornister hatte, war schlecht dran und war auf ein paar Bissen der Kolleginnen an gewiesen.

In Stralsund wurden wir sofort in ein nobles Seehotel einquartiert. Es war wie in Friedenszeiten und von Krieg weit und breit keine Spur. Auch die Verpflegung erstklassig, die meisten hatten in ihrem Leben noch nie so gut gegessen. Am Abend kamen einige braune Machthaber, darunter der Gauleiter von Pommern und klärten uns über den Grund unseres hier seins auf. Rund um das 80 km entfernte Swinemünde wird zur Zeit ein weiterer Luftabwehr- Gürtel errichtet. Swinemünde sei die wichtigste Abschussbasis der alles entscheidende V 2 Raketen. Ein Teil der jungen Frauen wird wieder im Scheinwerfer- Dienst eingesetzt und die anderen am Tage bei der Tiefflieger Bekämpfung mit der 2 cm Vierlings- Flak. Die Ausbildung für alle Wehrmachtshelferinnen beginnen schon morgen. Die einen bekamen die Scheinwerfer-Stellungen nicht zu sehen und die anderen kein Geschütz zur Tieffliegerabwehr. Unsere Unterführerin sagte zum erstenmal zu uns und so wollen „Die“ den Krieg gewinnen.

Bis in die zweite Aprilwoche verbummelten wir die Zeit mit theoretischem Unterricht und ein Geschütz bekamen wir nicht mehr zusehen. Auch draußen im Gelände tat sich nichts, weder der Scheinwerfer- Gürtel noch der Flak- Gürtel mit 8,8 cm Geschütze war zusehen.

Dann his es eines Morgens plötzlich die Russen kommen, die ersten Panzer sind noch 30 km entfernt: „Rette sich wer kann“. Zu Fuß brachen wir sofort in Richtung Rostock auf. Die 90 km legten wir mit großer Angst im Rücken, um bloß nicht den Russen in die Hände zu fallen, in 3 ½ Tagen -u. Nächten zurück. Wir hatten auf dem Weg von Oberschlesien bis hier her zuviel gehört, was in Orte die von der Wehrmacht für ein paar Tage zurück erobert wurden für Grausamkeiten passiert sind. Frauen die zu Tode geschändet wurden und die meisten sind für immer verschleppt worden. In Rostock hat uns die braune. NS- Prominenz von der Kreisleitung nach einer halb täglichen Verschnaufpause wieder zu Fuß in die Hafenstadt „Wismar“ weiter geschickt. Diesmal brauchten wir wegen den andauernden Tiefflieger- Attacken nahezu 8 Tage. Am Tage verbargen wir uns in den vielen Gutshöfen die am Wege lagen und wo wir auch immer wieder gepflegt wurden. Am 30. April kam wir in Wismar an, wo ihnen ein Marine- Kommando eine Unterkunft anwies und wo wir auch zu Essen bekamen. Auf einmal hörten einige von ihnen dass Hitler im Kampf um Berlin gefallen sei und dass die Regierung Großadmiral Dönitz übernommen hat. (In Wirklichkeit hatte Hitler mit seiner Familie Selbstmord begangen.)

Am 1. Mai 1945 mussten wir an Bord eines Frachtschiffes das auf Deck mit Baumstämmen und unter Deck mit Schnittholz beladen war gehen. Es waren alles Flakhelferinnen und wie viele es waren und wo die alle her kamen wussten sie nicht. Das Schiff war so überladen, dass wir von der Rehling aus mit der Hand das Wasser erreichen konnten. Bei der Abenddämmerung legte der Frachter in Richtung Flensburg ab. Wenn eine auf das WC musste, war auf Deck und unter Deck kaum ein durchkommen, gezählt hat all die jungen Weiber keiner mehr, aber es müssen um die zwei Tausend gewesen sein. Unter Deck brannte eine Notbeleuchtung und auf Deck herrschte noch strikte Verdunkelung, denn der Krieg war noch nicht vorbei. Ständig herrschte höchste U-Boot und Fliegergefahr. Das Trinkwasser an Bord wurde sofort Rationiert. Zum Frühstück gab es Kohlsuppe und eine Scheibe Brot, das war die Tagesration. Bei Anbruch des Morgens tauchte die westliche Küste auf die vielleicht 2 – 3 Seemeilen entfernt war. Es dürfte der Timmendorfer Strand sein meinte eines der Mädchen, wenn wir absaufen könnten wir mit Hilfe der Baumstämme

notfalls das Ufer erreichen, eine andere Kollegin dann, an das eiskalte Wasser denkst du wohl nicht. Auf einmal sahen wir immer mehr Wrackteile im Wasser und dazwischen immer wieder Tote in der See treiben. Das machte uns ziemlich mutlos und alle dachte immer nur, hoffentlich kommt Flensburg bald. Am 5. Tag liefen wir wohlbehalten im Flensburger Hafen ein. Sie hatten großes Glück, keine Tiefflieger, kein Sturm und Wind, schon eine Windstärke 4 – 5 hätte genügt dass unser Schiff voll gelaufen und abgesoffen wäre

Erst im nachhinein, da waren sie schon im Auffanglager Rendsburg erfuhren wir von der Schiffskatastrophe in der Neustädter Bucht. In der Nacht vom zweiten auf dritten Mai verlies ein deutsches Passagierschiff beladen mit 5- 6000 KZ- Häftlinge den Lübecker Hafen mit dem Ziel Flensburg. In der Bucht von Neustadt versenkten britische Bomber und Jagdflugzeuge das Schiff. Sie bombardierten das untergehende Schiff so lange, bis es nicht mehr zu sehen war und die Jagdflugzeuge schossen mit Bordwaffen so lange auf die im Wasser treibenden Schiffsbrüchigen, bis sich keiner mehr bewegte. Es muss zu der Zeit der britischen Abwehr bekannt gewesen sein, wer die Passagiere dieses Unglücksdampfer waren, es waren mit Ausnahme der Besatzung alles KZ-Insassen eines mecklenburgischen Lagers. Über dieses Verbrechen einer Siegermacht hielt man fast 60 Jahre stillschweigen, es durfte darüber nichts geschrieben werden. *(Mein neunjähriger Enkel Florian, der manchmal am Ostseestrand Muscheln suchte, brachte eines Tages im Frühjahr 2005 Teile eines Skelett nach Hause. Zufällig hielt sich ein betagter Medizin-Professor aus Hamburg auf dem Gelände der Werft auf. Er identifizierte den Knochen sofort als linken Oberschenkel eines Mannes mittleren Alters, der sehr lange im Wasser der Ostsee gelegen haben muss und bestimmt von dem Schiffs-Katastrophe vor 60 Jahren stammt).*

Hätten die Mädchen und Frauen davon gewusst, wären sie um keinen Preis auf das Frachtschiff gegangen. Das Marine-Kommando in Wismar musste diesen Transport trotzdem riskieren um die vielen Wehrmachtshelferinnen vor den Russen zu retten, denn die waren am nächsten Tag in Wismar. Natürlich waren die Chancen in Flensburg anzukommen, äußerst gering. Aber die Misshandlung, die den Mädchen in russischen Händen bevorstanden, wollte die Marineleitung den jungen Frauen ersparen. Lieber mit dem Schiff untergehen, als elend in sibirischen Straflager zu Grunde zu gehen.

In Flensburg brachte man einen Teil von uns im Hotel „Belveu“ und die anderen in den benachbarten Hotels und Pensionen unter, wo wir alle meistens nur Suppe verpflegt wurden. Am 8. Mai nahmen uns britische Truppen in Gewahrsam. Die Engländer brachten uns mit LKW-Kolonnen in das Stadion von Rendsburg. Es diente als Auffanglager für alle Wehrmachtshelferinnen die sich zur Zeit der Gefangennahme in Schleswig-Holstein befanden. Es waren Tausende junger Frauen und Mädchen die im Freien campieren mussten und auf Ihre Entlassung warteten. Die sanitären Einrichtungen waren laufend überlastet, da die meisten ständig an Durchfall litten, mussten die Mädchen zusätzlich ums Stadion Donnerbalken errichten. Ende Juli brachte man alle die aus Bayern waren oder nach Bayern wollten, weil sie hofften ihre Angehörige dort zu finden mit LKW's nach Lübeck wieder in ein provisorisches Lager. Acht Tage später fuhr man uns wieder in nördlicher Richtung nach Neustadt/Ostsee wo allen am 3. August die Entlassungspapiere ausgehändigt wurden. In Neustädter Hafen wurde dann ein leerer Güterzug zusammen gestellt, der sie kreuz und quer durch die britische und die amerikanische Zone am 7. August nach Bamberg brachte. Die abenteuerliche Bahnfahrt war bedingt die durch Kriegseinwirkungen unbrauchbar gewordenen Strecken und Bahnhöfe. Jeder größere Ort und fast alle Städte an denen wir vorbei fuhren waren zerbombt und glichen Ruinenfelder. Wie weiter wir nach Süden rollten, stellte sich mehr und mehr sich die bange Frage, was wird wohl in unserer Heimat sein? leben unsere Angehörigen noch und wie haben sie den Krieg überstanden? In Bamberg hatte Sabina Raffler Glück, dass sie sofort einen Güterzug erreichte, mit dem sie bis nach Augsburg fahren konnte. Auf der Strecke dorthin sah sie, dass Nürnberg fast vollständig zerstört ist, nicht viel anders war es mit Donauwörth und Augsburg. In Augsburg erreichte sie nach längerem geduldigen warten ein Güterzug nach Memmingen. Aber Niemand wusste ob dieser in Schwabmünchen Aufenthalt hat. Schon bei Großaitingen wurde der Güterzug immer langsamer, bis er kurz vor dem Bahnhof zum Stillstand kommt. Sofort sprang ich von dem Waggon, ich schaute nicht mehr um. Warum der Zug gehalten hatte interessierte mich nicht, für mich war nur wichtig schnell nach Hause zu kommen. Erst allmählich fielen mir die Schäden bei der Weberei Holzhey auf, dann das ganze Betriebsgelände der Firma Kroen in Schutt und Asche. Erst jetzt sah ich das der Kirchturm keine Spitze mehr hat um bei weiteren näher kommen, dass von der Kirche nur noch die Umfassungsmauern stehen. Jetzt wurde mir langsam klar, Schwabmünchen

hat einen schweren Fliegerangriff hinter sich, an der Hauptstraße rechts und links die meisten Häuser beschädigt.

Jetzt gab es für sie nur noch eins, noch schneller nach Hause zu kommen. Gleich nach dem Krankenhaus in Richtung Hiltenfingen wurde sie von zwei Ausländer belästigt. Obwohl sie etwas unterernährt war, denn sie bekamen doch oft tagelang kaum was zu Essen, schlug sie die beiden in die Flucht. Die letzten 10 km bis nach Siebnach beschloss sie nun auf der Landstraße zurück zulegen und nicht auf dem Fußweg durch die Wertachauen. Da sieht man doch eher wenn Gefahr droht, dachte sie. Aber auf der Landstraße kamen immer wieder Fahrzeuge der US. Army, sodass sie sich eigentlich nie alleine auf der Straße befand. Die Freude ihrer Mutter war Riesen groß als sie spät abends an den Fensterladen klopfte und ihre betagte Mutter rief wer ist draußen? Und Sabina sagte ich bin es, "Sabina". Überglücklich öffnete die Mutter die Haustüre und schloss sie in ihre Arme. Sehr getrübt wurde die Freude der glücklichen Heimkehr, als sie nach den beiden Brüdern Hans und Ferdinand fragte? Mit weinerlicher Stimme sagte Mutter Raffler: „ Hans ist gefallen – und Ferdinand - das ist schon eine Weile her dass er sich aus Kiel gemeldet hat “.

Was aber Sabina nicht wusste, Ferdinand ist fast auf den Tag genau in Kiel aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden, von wo er die Heimreise zu seiner Familie nach Unterfranken antrat. Er dürfte im selben Güterzug wie seine Schwester gewesen sein und beide wussten nichts von einander. Ein Lebenszeichen an seine Mutter konnte er erst im September als die Post wieder funktionierte, nach Siebnach schicken.

So nahm eine abenteuerliche Fahrt mit der Bahn, zu Fuß, mit dem Pferdewagen und dem Schiff durch Großdeutschland und dem furchtbarsten Krieg den die Menschheit der Neuzeit je erlebt hat, für Sabina Raffler ein glückliches Ende.



Nachwort des Verfassers:

Sabina Raffler hat erst im hohen Alter von ihren Kriegserlebnisse und den großen Gefahren erzählt, den sie oft ausgesetzt war und wie viel Hunger und Strapazen sie erlitten hat. Generell hatten die Wehrmachtshelferinnen einen schlechten Ruf, man bezeichnete sie im Volksmund als Offiziersmatratzen und mit noch schlimmeren Bezeichnungen. Sicher das hat es gegeben, aber das war ein verschwindend kleiner Prozentsatz und diese Damen waren meist in den Schreibstuben tätig. Aber die anderen, die Nachts bei Schnee und Eis den Himmel mit dem Scheinwerfer nach Feindflieger absuchen mussten, oder die am Flakgeschütz ihren Dienst versahen – hatten dazu keine Lust und auch keine Gelegenheit, sie waren froh um jede Nacht und jeden Tag den sie heil überlebt hatten. Zum Ende kam in den letzten Kriegsmonate die dauernde Flucht kreuz und quer durch Deutschland zu Fuß, mit der Bahn und per Schiff um der Gefangennahme durch die Russen zu entgehen.

Und noch eine Diffamierung mussten sie hinnehmen, als die heimkehrenden Kriegsteilnehmer den seit Kriegsende verbotenen Krieger- u. Veteranenverein wieder belebten, hat man die beiden ehemaligen Wehrmachtshelferinnen aus Siebnach nicht einmal gefragt ob sie dem Verein beitreten wollen. Aber wahrscheinlich hätte man sie gar nicht aufgenommen, obwohl sie oft mehr Bomben und Granaten ausgesetzt waren, wie mancher Kriegsteilnehmer. Im völkerrechtlichen Sinne hatten Flakwaffenhelferinnen den Kombattanten- Status, „die eines kämpfenden Soldaten“. Den Dienst der Mädchen und Frauen, hätte man am liebsten ganz verschwiegen. So hatte man einer Sudetendeutschen ehemaligen Wehrmachtshelferin die drei Jahre im Dienste der Wehrmacht war und seit 1947 in Türkheim lebt, die ihre Papiere bei Kriegsende verlor, diese Zeiten nicht zur Rente angerechnet.

Die meisten der jungen Frauen taten sich nach dem Kriege schwer einen Partner für das Leben zu finden, lastete doch der Verdacht mehrfacher Art von zwischenmenschlichen Erfahrungen auf ihnen. Denn die Vorstellung von Moral was Frauen betrifft, war vor 60 Jahren noch eine ganz andere.